Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858
(1865) Unterhaltungsblatt

92 (19.11.1865)

Visual Library

Unterhaltungs-Blatt des Schwarzwälder Boten.

№ 92. Oberndorf, Sonntag den 19. November 1865.

Verräther und Erretter.

(Criminal-Novelle von Ernst Fritze.)

(Fortsezung.)

Heinz sah ihn erstaunt an. Keine Muskel rührte sich während einer vollen Minute in seinem Gesicht, das Allen blasser und eingefallener als sonst erschien. Dann strich ein sonderbares Lächeln voll Unglauben und Verachtung darüber hin.

„Beruhige Dich, mein Junge — wenn ihn kein Anderer ermordet hat, als ich, so lebt Herr Ehlers noch."

Er wendete sich um und ging in sein Stübchen, um sich anzukleiden und selbst Erkundigungen einzuziehen.

Lina hatte sich unbemerkt zu entfernen gewußt und weckte ihre Mutter mit der Schreckensnachricht.

Nach und nach kam die ganze Stadt in Allarm. Alles, was Beine hatte, lief nach Ehlers Laden, um den Ermordeten zu sehen, der unberührt liegen bleiben mußte, bis die Gerichtspersonen ihn besichtigt und seine Todesart festgestellt hatten.

Kaum war die Gerichtsdeputation in das Trauerhaus eingetreten, so wurde auch Vater Wenzel, wie man ihn zu nennen pflegte, dorthin citirt.

Mit voller Zuversicht gab er den gewünschten Bescheid und redete manches, was er nicht verantworten konnte. Er berief sich auf August, den langen Ladenjüngling, der mit seinen Storchbeinen so wichtig im Hause umherstolzirte, als sei er nun Herr daselbst.

Immer bedenklicher wurden des alten Justizraths Mienen, immer zorniger seines Herrn Aktuars Blicke. Der Kreisphysikus erklärte den Mann, der todt vor ihm lag und Ehlers hieß, unbedenklich für ermordet und suchte aus Miene, Haltung und Geberde des Ermordeten zu beweisen, „daß Ehlers hinterrücks angefallen, daß Ehlers sich kräftig gewehrt, daß er den Mörder mit der rechten Hand von sich abgestoßen und mit der Linken nach der Cigarre gegriffen habe, die der Mörder bei seinem scheußlichen Vorhaben brennend im Munde gehabt. Als der Mörder überzeugt gewesen sei, es mit einem sehr kräftigen Manne zu thun zu haben, da wäre er in der Verzweiflung dazu geschritten, ihn zwei Tode sterben zu lassen. Er versuchte zu diesem Zwecke, ihm das Messer in die Brust zu stoßen und stürzte ihn zugleich kopfüber in den Bach."

So lautete die Auslegung der Thatsachen von Seiten des Arztes! Welch ein entsezlicher Mensch mußte aber derjenige seyn, der solche gräßliche Thaten mit kaltem Blut verüben konnte!

Als die Obduction zu Ende war, da hatte der wohlweise Justizrath nichts Eiligeres zu thun, als sich den Mann, der Ehlers so grausam von der Welt gebracht, vor sein strenges Angesicht fordern zu lassen. Es wurden, auf alle Fälle vorbedacht, zwei Gensdarmen und ein Polizeidiener, der im Rufe großer Pfiffigkeit stand, beordert, sich nach dem Hause der Tischlerwittwe Graßhof zu begeben und besagten Mörder ohne Umstände nach dem Gerichtslocale zu führen.

XIII.

Die Sache wird ernst!

Im Graßhof'schen Hause hatte sich unterdessen wenig geändert. Die Gesellen arbeiteten und unterbrachen ihre Thätigkeit nur dann momentan, wenn irgend eine nähere Kunde von der Ermordung Ehlers einlief.

Im Grunde glaubte Keiner von ihnen an Grunert's Schuld. Allein sie hörten doch immer sehr aufmerksam zu, wenn davon Andeutungen gemacht wurden.

Es währte nicht lange, als der Justizrath mit seinem Actuar die Straße daherschritt, beiden folgte eine so unabsehbare Menge von Menschen, daß Heinz wahrhaft verwundert das Fenster öffnete, um nach dem Grunde dieses Auflaufes zu schauen.

Die Gerichtsherren gingen mit kalten, verschlossenen Mienen vorüber, ohne ihn auch nur eines Blickes zu würdigen — die Leute aber machten Halt vor dem Hause und aus der Mitte des Menschenknäuls entwickelten sich die drei Häscher, welche höchst bedeutsam und wichtig auf die Hausthür zuschritten, wo die Gensdarmen Posto faßten, während der schlaue Polizeidiener hinein ging.

Gleich darauf hatte Herr Heinz Grunert die Ehre, diesen schlauesten aller Polizisten bei sich eintreten zu sehen, gefolgt von sämmtlichen Hausgenossen. In allen Gesichtern prägte sich Bestürzung aus, nur in mannigfachen Variationen.

Der Meisterin Antliz war hochroth gefärbt vor Empfindlichkeit, daß ihrem Hause die Schmach widerfuhr, von einem Diener der Gerechtigkeit betreten zu werden. Sie hielt es für unmöglich, daß Heinz schuldig sei.

Lina sah bleich aus, sehr bleich und eine Thräne stolzen Verdrusses zitterte in ihrem Auge. Aber auf ihrer Stirn thronte die volle Klarheit einer Ueberzeugung und sie suchte so nahe wie möglich an Heinz heranzutreten gleichsam zu seinem Schuze bereit.

In den Mienen der Gesellen herrschte Bestürzung mit dumpfer Neugier gemischt.

Nur der Altgesell Anselm runzelte ärgerlich die Stirn und sagte mit Bestürzung und Mitleid: „Unsinn! Unsinn!"

Heinz zeigte weder Schreck noch Besorgniß. Er stand dem Häscher so gleichgültig gegenüber, als gälte ihm dieser Besuch durchaus nicht.

Seine Ruhe blieb nicht ohne Eindruck auf den Polizeimann. Er räusperte sich etwas und sagte mit mehr Höflichkeit, als ihm vorschriftsmäßig zustand:

„Sie heißen Heinrich Grunert?" Ein Lächeln zuckte um Heinzens Lippen, als er sich mit „Sie" angeredet fand.

„Ja, lieber Herr Schnok, ich bin Heinrich Grunert," antwortete er gemüthlich.

„Wollen Sie mir gefälligst sagen, lieber Herr Grunert, was Sie gestern Abend spät im Nebel auf dem Molkenberge zu thun gehabt haben?" fragte der Polizeibeamte mit einer Miene, die schlau seyn sollte.

Ich bin allerdings auf dem Molkenberg gewesen," sagte Heinz sehr gelassen.

„Und auf dem Molkenberge ist gestern Abend Herr Ehlers ermordet worden!" rief der Polizeimann mit voller Amtswürde.

„Es thut mir leid, daß der Mann todt ist," entgegnete Heinz theilnahmvoll. „Ob er aber ermordet ist, das frägt sich noch, lieber Herr Schnok. Herr Ehlers kann im trunkenen Zustande verunglückt seyn."

„Mit einem Messer in der Brust?" fragte der Polizeibeamte höhnisch und warf schlau seinen Blick rund um. „Das hätten Sie pfiffiger anfangen müssen."

„Lieber Herr Schnok, trauen Sie mir denn wirklich zu, daß ich einen Menschen ermorden könnte?" fragte Heinz mit größter Seelenruhe ihn unterbrechend.

„Die Ehrlichkeit und Freimüthigkeit des Tones, womit der junge Mann fragte, äußerte eine gewisse Einwirkung. Ein Flüstern erhob sich im Kreise und der Polizeidiener verstummte.

„Ja, wer sollte es aber sonst gewesen seyn," begann er erst nach minutenlangem Sinnen.

„Sie, Herr Grunert sind immer der tollste Tollkopf in der Stadt gewesen. Können Sie es leugnen, daß Sie Katzen vergiftet und Hunde mit dem Flizbogen *) todtgeschossen haben? Können Sie es leugnen, daß Sie dem alten Glöckner, der zum Abendläuten in die Kirche gehen wollte, eine Ladung Erbsen durch's Pustrohr

*) Provinzialismus für Armbrust.

in den Rücken geschossen haben, daß er hinfiel, wie ein Baum, und dachte, er wäre todt?"

„Alles die reine Wahrheit, die ich willig einräume; aber Herrn Ehlers habe ich doch nicht ermordet, so wahr ich lebendig vor Ihnen stehe."

Die Ruhe bei dieser Erklärung blieb wieder nicht ohne Eindruck. Man hörte halblaute Bemerkungen, die zu Gunsten Heinzens sprachen. Der Polizeibeamte hingegen wurde ungeduldig.

„Soll mir lieb seyn, wenn Sie es nicht gethan haben. Da wir aber keinen Menschen in ganz Salzberg kennen, außer Ihnen, der es gethan haben könnte, so erlauben Sie, mein lieber Herr Grunet, daß ich Sie so lange in Verwahrung nehme, bis sich derjenige findet, der dem armen guten Ehlers das Messer in die Brust gestoßen und ihn dann Kopfüber in den Bach gestürzt hat. Wollen Sie nicht so gut seyn und sich fertig machen. Ich will unterdessen sämmtliche Sachen hier im Zimmer unter gerichtlichen Verschluß bringen."

Heinz trat heftig aufgeregt auf den Beamten zu. „Soll das heißen, daß Sie mich verhaften wollen?" fragte er mit Gewalt sich fassend.

„Nichts anders, als das!" war die hohnvolle Antwort. „Widerstreben Sie, so rufe ich die Gensdarmen, die mit Handschellen aufwarten können."

„Da hört doch Alles auf!" rief Heinz außer sich vor Verdruß. Einen Augenblick schien er die Sache auf die Spize treiben zu wollen. Ein Blick auf Lina, die mit ruhigem Lächeln zu ihm aufsah, stimmte ihn um. Er stand unbeweglich und ließ es geschehen, daß der Polizeibeamte seine Schriften, die Briefe, die gesiegelt auf dem Tische lagen, und einige Bücher in die Kommode warf, sie verschloß und den Schlüssel einsteckte.

„Für alles übrige, was hier liegt, da haften Sie, Frau Meisterin," sagte er dann. „Nun kommen Sie. Vielleicht glaubt Ihnen unser Herr Justizrath mehr, als ich, vielleicht läßt er Sie gleich wieder frei. Allein bringen muß ich Sie — das ist Befehl, also vorwärts mein lieber Herr Heinrich Grunert."

Er lächelte sehr schlau und verließ das Stübchen mit bedeutsamem Achselzucken. Heinz drückte die Müze auf den Kopf und folgte ihm.

Vor der Thür drängte sich die Menge so nahe wie möglich, um Ehlers Mörder zu sehen. Kein Mensch von allen Denen, die da gafften, zweifelte an Heinzens Schuld, nachdem man sich des Herbergsvaters und des Ladenjünglings Verdächtigungen erzählt hatte. Es war ja klar, wie Sonnenlicht, daß Heinrich Grunert expreß aus der Fremde gekommen war, um seine alte Liebste zur Wittwe zu machen und sie dann mit dem hübschen Vermögen zu heirathen! Wer wollte wohl daran zweifeln, da noch dazu Madame Ehlers gesagt hatte: „O, Heinz, Heinz, warum hast Du mir das gethan!"

Als Heinz in der Thür erschien, lag athemlose Stille auf der Menschenmasse. Jeder starrte ihn an und mancher wendete kopfschüttelnd die Augen von ihm, als er frei und frank den Blick über den Menschenhaufen schweifen ließ und ruhig lächelnd die Steinstufen hinab stieg.

In diesem Augenblick kam der Oberpfarrer von seinem Hause daher geschritten. Er wollte seiner Pflicht als Seelsorger genügen und der armen, schwer geprüften Wittwe Ehlers einen Besuch machen.

Heinz, von einer augenblicklichen Regung überwältigt, blieb stehen, um seinen ehemaligen Vormund, der dicht am Hause ging, zu erwarten.

Mit offenem Wesen vertrat er ihm den Weg. Der Geistliche schreckte zurück und hob abwehrend beide Hände gegen ihn auf.

„Bleiben Sie fern," sagte er salbungsvoll, Ihre Nähe ist mir ein Schrecken! Wie konnten Sie so tief sinken!"

„Sehe ich denn wirklich aus, wie ein Mörder, hochwürdiger Herr?" rief Heinz laut, daß es Alle, Alle hörten. Keiner sagte „Ja!" Keiner sagte aber auch „Nein!"

Heinz wendete sich mit stolz aufgerichteter Stirn zum Gehen. „O Ihr engherzigen Philister," dachte er, „daß mir solche Unbill in meiner eigenen Vaterstadt geschehen muß!"

Der Haß begann seine Flügel zu regen. Da rauschte es hinter ihm, wie Frauengewand, und Lina eilte die wenigen Schritte ihm nach, reichte mit einem Engelslächeln ihm die Hand und sagte deutlich, daß es Jeder hörte: „Baue auf Gott, lieber Heinz, und wenn den Menschen Deine Nähe ein Schrecken ist, so flüchte zu dem gnadenreichen Richter, der über Alles zu Gericht sizt, was hier geschieht auf Erden. Auf baldiges Wiedersehen, lieber Heinz!"

Wunderbar beruhigt schritt Heinz, zwischen seinen Begleitern, durch die Menge, die immerfort schweigend ihm willig Plaz machte. Nicht gar fern vom Graßhof'schen Hause war das Gerichtsgebäude.

Heinz gelangte auf einer rumpligen, ausgetretenen Treppe in das Zimmer, wo der Justizrath nebst seinem greisen Actuar auf ihn harrte.

Beide Herren gaben sich beim Eintreten das Ansehen, wichtig beschäftigt zu seyn, und richteten nicht eher den Blick in die Höhe, bis der Polizeidiener respectvoll seine Meldung gemacht hatte.

Es waren zwei Beamte aus dem vorigen Jahrhundert mit steifen Manieren, harten runzelvollen Gesichtern und sehr veralteten Weltanschauungen. Der Justizrath war von der Natur wohl niemals zum Richter der Sterblichen bestimmt worden und da sich Salzberg der besonderen Segnung erfreute, lauter friedliche, wohlhabende Einwohner zu haben, so hatte der gute Mann keine Gelegenheit gehabt, seiner geringen juristischen Begabung durch practische Uebung nachzuhelfen.

Unter diesen Umständen mußte eine Angelegenheit wie die Ermordung des Kaufmanns Ehlers, die seine Geisteskraft zu einer ungewöhnlichen Thätigkeit aufforderte, ihm sehr ungelegen kommen und er fand es angemessen, sich der Pflicht des lästigen Inquirirens so rasch und einfach wie möglich zu entledigen.

„Da sind Sie ja, Grunert," sagte er aufstehend, mit mächtigem Stirnrunzeln. „Hätte ich's Ihnen doch kaum zugetraut, daß Sie noch immer ein Tollkopf seien. Sagen Sie's nur kurz heraus, daß Sie's gewesen sind, der dem armen Ehlers einen Stich ins Herz versezt und dann kopfüber in den Molkenbach gestürzt hat. Wie?"

Heinz erhielt plözlich seine gute Laune wieder, als er sich dergestalt inquirirt sah.

„Nein, Herr Justizrath, diesmal bin ich der Tollkopf nicht gewesen," sagte er wohlgemuth.

„Was, Sie wollen lügen? Wir werden es Ihnen bald beweisen, daß Sie der Mörder sind. Wer sollte im lieben Salzberg wohl ein Mörder seyn? Wie? Keine Idee von Mord seit vierzig Jahren, und nun Sie herkommen, da haben wir gleich das Elend auf dem Halse. Sagen Sie's nur, es hilft Ihnen doch nichts. Was? Sind Sie nicht gestern Abend auf dem Molkenberge gewesen? Hat Sie nicht der alte Wenzel und der Fleischer Matsen gesehen? Sind Sie nicht gelaufen wie ein Irrsinniger, oder wie Einer, den's böse Gewissen jagt? Hat nicht der Todte eine Cigarre in der Hand gehabt, die er Ihnen entrissen, und hat's nicht Einer aus den Lehmgruben sammt Wenzel mit dem Fleischer gesehen, daß Sie sich eine Cigarre angesteckt haben? Wie? Sind Sie's noch nicht gewesen?"

„Nein, Herr Justizrath, noch nicht! Erst müssen Sie mir beweisen, daß ich auf dem Molkenberge gewesen bin, daß ich mir eine Cigarre angesteckt habe, und daß ich gleich einem Irrsinnigen gelaufen bin. Beweisen Sie mir das, Herr Justizrath!" schloß er kühn und fest.

„I, da hört ja Alles auf!" rief der Justizrath sehr zornig und sah nach seiner Uhr. „Wer sollte es wohl glauben, daß Sie noch dazu lügen. Wer sonst als Sie hätte denn Beweggründe gehabt, den Ehlers zu morden? Hat er nicht Ihre Braut geheirathet? Wollten Sie nicht sein Geld haben, um Geschäfte im Auslande damit zu betreiben? Wie? Grunert, besinnen Sie sich und sagen Sie die Wahrheit!"

„Ich versichere bei Gott dem Allmächtigen, daß ich nichts von alledem weiß, was Sie mir da nachsagen, Herr Justizrath, sprach Heinz mit feierlichem Tone.

Der Justizrath sah wieder nach seiner Uhr.

„Ja, dann kann ich Ihnen nicht helfen, Grunert, dann müssen Sie hier bleiben, bis Sie andern Sinnes werden. Führt den Grunert in ein Gefängniß und schließt ja hübsch zu, lieber Isaak!"

XV.

Trost im Unglück.

Am Tage nach Heinzens Verhaftung wurde der Kaufmann Ehlers feierlich zur Erde bestattet. Es war ein fürstliches Leichenbegängniß. Die ganze Stadt hielt sich für verpflichtet, einem Manne die lezte Ehre zu erweisen, der von Mörderhand gefallen war.

Hinten in Heinzens Cabinet saß Lina und weinte still beim Klange des Todtengeläutes. Ihr kleines Herz war schwer bedrückt von Sorge, und sie flehte zwischen dem schaurig eintönigen Läuten immerfort zu Gott, doch nur den wirklichen Thäter des Mordes zu entlarven, denn Heinz, darauf wollte sie einen Eid leisten, Heinz war es nicht, der diese verruchte That vollführt hatte.

Oben in der Beletage stand die Frau Steuercontroleur Hasse ganz allein am Fenster. Ihr Sohn war eben im Begriff, abzureisen, wollte jedoch erst die Trauerfeierlichkeit vorübergehen lassen, damit er nicht etwa von der ganzen Einwohnerschaft gesehen werde.

Ihm war wunderlich zu Muthe. Bisweilen regte es sich in ihm wie Gewissensbisse, denn es konnte nicht in Abrede gestellt werden, daß durch seine muthige Dazwischenkunft dies Unglück verhütet worden wäre.

„Es ist eine leidige Geschichte," sagte seine Mutter, vom Fenster zurücktretend. „Ob Heinz Grunert wohl der Schuldige ist?"

„Er sah mir nicht danach aus, als er gestern hier vor der Thür den Blicken aller Neugierigen trozte," meinte Johannes schwermüthig. „Heinz hat einen sehr guten Eindruck auf mich gemacht. Kraft, Genie und Energie spricht aus seinem ganzen Wesen und dabei ist er hübsch, wie selten ein Mann seines Standes."

„Du verübelst Lina ihre Wahl nicht?"

„Bewahre!" Und wie muthig sie ihm eine Ehrenerklärung vor aller Welt machte — wahrlich, das Mädchen hat sich besser genommen, als ich, der ich den Mann, der um Hülfe schrie, im Stich ließ und davon rannte, statt ihm beizustehen. Der Gedanke an meine Feigheit wird so lange quälend in mir herrschen, bis ich diese Feigheit durch irgend etwas gesühnt habe."

Der Trauerzug war nun vorüber. Johannes rüstete sich zum Fortgehen, verließ unbemerkt das Haus und schlug sogleich eine Nebenstraße ein, die ins Freie führte und direct mit der Fahrstraße nach den Lehmgruben in Verbindung stand. Dieser Weg war ungleich weiter und ungleich unangenehmer, als jener durchs Thor, den er an dem Nebelabende gewählt. Wer den jungen, elegant gekleideten Mann, der mit scheuem, ängstlichen Blicke jedem Begegnenden auswich, dahin eilen sah, der blickte ihm verwundert nach. Aber sein auffallendes Benehmen weckte nirgends Verdacht, so nahe auch die Frage lag: „Wer ist das? Wo kommt er her? Wohin eilt er auf diesem nicht einladenden Pfade?"

Die ihn kannten grüßten ihn sorglos. Niemand beargwöhnte ihn — Niemand dachte daran, daß er zu derselben Zeit den Molkenberg passirt haben müsse, wo der Mord geschehen war. Nicht die Spur eines Verdachtes lenkte sich auf Johannes Hasse, obwohl man in den nächstfolgenden Tagen allgemein davon sprach, daß er seiner Mutter einen kurzen, sehr geheim gehaltenen Besuch abgestattet und unmittelbar nach dem großartigen Begräbnisse des Kaufmann Ehlers die Stadt wieder verlassen habe.

Auch Ernestine, des armen Ermordeten trauernde Gattin, hörte von diesem kurzen Besuche. Es frappirte sie, daß Johannes, als ein alter Freund der Firma Ehlers, dem Begräbniß seine Betheiligung versagt hatte. Er war Lehrling in des alten Ehlers Geschäft gewesen und sie würde ihn unter allen Umständen jezt als Rathgeber in mancher Beziehung gewünscht haben. Die allgemeine Theilnahme war der jungen Frau ein Trost im Unglück gewesen und der Pomp des Begräbnisses ein Trost im Schmerz. Ihr oberflächliches Wesen tröstete sich mit dem irdischen Tand, der ihrem Leben eine Bedeutsamkeit zu verleihen versprach und nur zwischendurch gedachte sie ihres Jugendgespielen, der als ein Opfer eitlen Geschwäzes der Verurtheilung sämmtlicher Salzberger sicher war.

Sie versuchte bisweilen gegen die allgemeine Stimmung anzukämpfen. Sie stellte in Abrede, daß Heinz ihr mit unlauteren Wünschen entgegen gekommen sei. Sie läugnete es, daß Heinz jemals von Hoffnungen gesprochen habe, die sich auf Ehlers Vermögen bezogen. Sie beschuldigte sogar ganz öffentlich ihren Ladenburschen gehässiger Horcherei und Klätscherei. Es nüzte ihr Alles nichts. Die guten Salzberger mußten einen Mörder haben und dazu paßte Niemand besser, als Heinz Grunert.

Ernestine glaubte allerdings auch, daß kein anderer Mensch, als dieser, die That vollbracht hätte, nur nahm sie als ganz gewiß an, daß ein Wortwechsel zwischen beiden Männern die erste Veranlassung gegeben und darauf gegenseitiger Zorn das Unglück herbeigeführt habe. Ihre Ansichten gewannen auch dadurch an Glaubwürdigkeit, daß sie nachwies, das Messer, welches eher einem Stilet glich, sei Eigenthum ihres Mannes gewesen, also jedenfalls erst im Verfolg des Streites ihm entrungen. Stellte sie danach nicht Heinzens Vorsaz zum Morde bedeutend in Zweifel? Das half aber Alles nichts.

Während Ernestine sich allmählig beruhigte und die Weisheit der Lehre erkannte, daß geschehene Dinge nie zu ändern sind, während dieser Zeit wurde Lina, das heitere, liebliche Töchterchen der Wittwe Graßhof täglich trauriger und ernster. Sie begriff nach und nach, daß ein Wunder geschehen müsse, um Heinzens Unschuld an's Tageslicht zu bringen. Ueberall begegnete ihr das ausgeprägteste Mißtrauen, selbst ihre Mutter hatte Momente, wo sich der Zweifel in ihrem Innern regte; nur der Altgesell, der gute, einfache Anselm sagte stets: „Unsinn! Eben so wenig, wie ich es gewesen bin, eben so wenig ist Grunert es gewesen.

Dieser Ausspruch war Lina's einziger Trost.

Ein Mal, wo sie gar zu traurig bei Tische aussah und kaum einige Bissen zum Munde brachte, flüsterte der gute Mensch ihr zu: Hören Sie, Mamsell Linchen — Ihnen im Vertrauen sei es gesagt, ich glaube, Madame Hasse da oben weiß es besser, wer der Mörder ist, als wir Alle."

(Fortsezung folgt.)

Goldkörner.

*** Fest, wo es gilt, sich selbst bezwingen,
Schnell, wo es gilt, der Menschheit Opfer bringen,
Treu, wo es gilt, der Lieb' und Freundschaft leben,
Groß, wo es gilt, dem Feind vergeben.

*** Edel bleibt Edelgestein und würd' es getreten im Staube;
Flög' es gen Himmel empor, bleibt es jedoch, was es ist.

*** Ist gleich die Rache süß
Im ersten Augenblick, so überhäuft
Sie bald nachher mit herber Pein.

*** Die Unschuld hat eine Sprache, einen Siegerblick,
Der die Verläumdung niederblizt.

Mein ist die Welt.

Mein ist die Welt!
Mein sind der Saaten grüne Wogen,
Der Wald, der Fluren bunte Pracht ist mein;
Mir habt die Furchen ihr gezogen,
Mir erntet ihr den gold'nen Segen ein.
Du armer Landmann, Dir gehört er nicht,
Du armer Prasser, Du genießt ihn nicht;
Du bist es nicht, den diese Pracht entzückt,
Du bist es nicht, den dieser Schaz beglückt;
Mein ist die Welt!

Mein ist die Welt!
Mein ist das Wild und mein die Heerde,
Mir tönt der Melodien süßer Klang.
Ich hole gold'ne Schäze aus der Erde,
Und steig' zum Himmel mit der Lerche Sang.
Mein ist das ew'ge Heer der Sterne,
Mein ist die Nähe, mein die Ferne.
Dein Loos, o Mensch, bleibt Plage, mein's Genuß;
Komm', sei mein Freund! — ich bin der Phantasus!
Mein ist die Welt! Hildebrandt.

Verfälschung von Kirschenwasser.

Die schweizerische polytechnische Zeitschrift enthält einen längeren belehrenden Aufsaz über das Kirschwasser, welchem wir einige Notizen entnehmen, die bei der Beliebtheit dieses Verbrauchsartikels in den weitesten Kreisen interessiren dürften. Das Kirschwasser wird aus zuckerreichen kleinen schwarzen Kirschen gewonnen, wobei man Stiele und Blätter sorgfältig entfernt und die Steine nicht zerquetscht. Das reine Destillat hat einen vorherrschenden Geruch und Geschmack nach dem Fleisch überreifer schwarzer Kirschen, daneben zeigt es einen schwachen Bittermandel- oder „Steingeruch" und einen süßlichen, nach dem Schlucken auf dem hinteren Theil der Zunge einen schwach bitteren Nachgeschmack. Im Alter verliert es den Steingeruch und wird milder. Außer Wasser und Weingeist enthält das Kirschwasser noch etwas Fuselöl (jedoch sehr

wenig), ferner Glycerin, welches den süßlichen Geschmack gibt, sodann Spuren von Bitterwandelöl und Blausäure, die sich jedoch in gutem Kirschwasser und durch den Geruch erkennen lassen, endlich einen eigenthümlichen noch unbekannten Aether. Das verfälschte Kirschwasser hat häufig einen stärkeren Steingeruch, d. h. einen größeren Gehalt an Bittermandelöl und Blausäure, weil bei der Bereitung ein Theil der Steine der gährenden Kirschen zerquetscht und noch Kirschenstiele und Lorbeerblätter zugesezt wurden. Viele Laien glauben nämlich irrthümlicher Weise aus der Stärke des Geruchs die Aechtheit des Kirschwassers beurtheilen zu können, während dieser starke Geruch den Fälschern nur dazu hilft, den Zusaz von andern weingeistigen Flüssigkeiten wie Zwetschgenwasser und Obstbranntwein zu verdecken. Leider ist bis jezt noch kein Mittel bekannt, um mit untrüglicher Sicherheit ächtes gutes Kirschwasser von schlechtem und verfälschtem zu unterscheiden; wir sind in dieser Hinsicht noch hauptsächlich auf Geruch und Geschmack angewiesen, wobei Folgendes zum Anhalt dienen kann. Das einfache Schmecken und Beriechen der Probe läßt nur Geübten und in argen Verfälschungsfällen einen Schluß zu. Am besten verdünnt man daher mit der gleichen Menge Wasser. Um genauer zu prüfen, dampft man in einem Schälchen langsam ab und athmet die Dämpfe in einiger Entfernung über dem Schälchen ein; wenn Zwetschgenwasser beigemischt ist, so tritt nach einiger Zeit deutlich der charakteristische unangenehme Geruch reifer Pflaumen hervor; ist dagegen Obstbranntwein beigemengt, so ist schon von Anfang der eigenthümliche Geruch teigiger Birnen wahrzunehmen. Da der Obstbranntwein mit der gleichen Menge Wasser geschüttelt eine viel stärkere milchige Trübung erleidet, als das Kirschwasser, so wendet man Wasser zur Erkennnng eines Zusazes von Obstbranntwein oder eines anderen fuselreichen Branntweins an. (D. V.Bl.)

Vergiftung durch Kirschenwasser.

Zahlreiche Untersuchungen haben nur sehr wenige kupferfreie Kirschwasserforten nachgewiesen; doch ist das Kupfer immer nur in so geringer Menge darin vorhanden, daß es auch bei übermäßigem Genuß keinen Schaden bringen kann. Wenn man daher von Vergiftungen liest, welche durch den Genuß von Kirschwasser bewirkt worden seyn sollen, so kann nicht das Kupfer, wohl aber die Blausäure in Betracht gezogen werden, welche durch das Zerquetschen der Kirschkerne bei der Gährung oft in allzugroßer Menge in das Kirschwasser gelangt. Immerhin sollten die Brenner durch größere Reinlichkeit und Anwendung verzinnter Kühlröhren die Bildung von Grünspan verhüten, und kupferhaltiges Kirschwasser sollte durch Einlegen von blanken Eisenstücken oder durch Zusaz einer der Quantität des vorhandenen Kupfers entsprechenden geringen Menge gebrannten Kalks von Kupfer befreit werden. (D. V.Bl.)

Naturwissenschaftlich-gewerbliche ꝛc. Mittheilungen.

(Original Correspondenz.)

(Fortsezung.)

22) Düngung des Tabak's.

Neuere Versuche, namentlich von Dr. Neßler in Karlsruhe angestellte, bestätigen aufs Neue, was J. v. Liebig in Bezug auf Düngung von Tabak gelehrt hat. Besonders hervorgehoben wird nämlich die Wirkung des Chilisalpeters; durch ihn erhielt man die größte Menge; der so gewonnene Tabak war aber, wie dies auch bei anderen stoffreichen Düngern, wie Jauche, Stalldünger u. s. w. der Fall zu seyn pflegt, stärker und von unangenehmerem Geruche als bei Aschendüngung. Die Wirkung des Kochsalzes war ebenfalls in Beziehung auf Menge nicht unbedeutend. Eine Verschiedenheit in der Güte des Tabaks zwischen dem mit schwefelsaurem Kali und mit Kochsalz gedüngtem konnte nicht bemerkt werden. Ganz ähnliche Ergebnisse hatte man im Jahr 1862 erhalten, wo die Versuche nur auf kleineren Parzellen ausgeführt wurden. Am meisten und den stärksten Tabak erhielt man durch Chilisalpeter. Bei Düngung mit Asche brannte der Tabak am besten und hatte den angenehmsten Geruch. Kochsalz erhöhte die Menge bedeutend, der Tabak war aber ziemlich schwer verbrennlich.

23) Ventilation von Kloaken.

Robinet hat einen Plan zur Ventilation der Kanäle von Paris der Munizipalität vorgelegt, nachdem durch die sich in denselben entwickelnden Gase bereits eine Menge von Unglücksfällen vorgekommen ist. Er schlägt nämlich vor, in den größeren Fabriken den Oefen durch Röhrenverbindung die Luft aus den Kanälen zuzuführen. Dadurch sollen lezterе von ihren mephitischen Gasen gereinigt und diese im Feuer der Oefen zerstört werden. Der Kohlenverbrauch von Paris beläuft sich jährlich auf ungefähr 1,120,000 Centner. Vorausgesezt, daß nur 1/10 dieser Flammen benüzt wird, berechnet Herr Robinet, daß täglich 4 Millionen Kubikfuß frische Luft, das ist mehr als siebenmal derjenigen Luftmenge, die sich in den Kloaken befindet, in dieselben gebracht werden kann. Hr. Robinet schlägt denselben Prozeß für Spitäler, Kasernen, Abtritte und andern Orte, wo sich schlechte Luft entwickelt, vor. Dieses Prinzip hat Aehnlichkeit mit dem Ventilationssystem des Generals Morin, welches dieser vor einiger Zeit im „Conservatoire des Arts et Metiers" in Paris, dessen Direktor er war, theilweise einführte.

(Fortsezung folgt.)

Kardinal Ximenes

mußte, da er noch Mönch war, mit dem Bettelstab herumwandern, er verstand sich aber auf die Kunst, zu betteln, so schlecht, daß er nach der Mühe eines ganzen Tages nicht ein Stück Brod aufzuweisen hatte. „Laßt mich machen," sagte ein Klosterbruder, „ich sehe wohl, daß wir Alle noch Hungers sterben, wenn Ihr länger den Sack tragen wollt." Dies zum Betteln unfähige Genie wurde der größte Minister, den Spanien in vielen Jahrhunderten gehabt.

Raritäten-Kästlein.

†† „Was haben Kälte und Wärme für Eigenschaften?" fragte ein Lehrer der Physik einen seiner Schüler. — „Kälte zieht zusammen und Wärme dehnt aus," antwortete Dieser ganz richtig. — „Woraus schließest Du Das?" fragte Ersterer weiter. — „Weil die Tage im Winter kurz und im Sommer lang sind," lautete die Antwort.

†† Der Handel mit Staatspapieren in Preußen nach dem Kriege von 1806 und 1807 stürzte manchen Spekulanten in's Unglück. Unter Andern ward auch ein jüdischer Kaufmann dadurch bankerott und sezte sich, aus Mangel an Erwerb, hin, um ein Buch zu schreiben. Einer seiner Glaubensgenossen, der davon hörte, sagte boshaft: „Das thut er aus Rache; das Papier hat ihn verdorben, nun will er das Papier verderben!"

†† Aus der Geschichtsstunde. Lehrer: „Hans, wann wurde Rom erbaut?" — Hans: „In der Nacht." — Lehrer: „Junge, wie kommst Du auf einen so närrischen Einfall? — Hans: „Der Herr Lehrer sagte doch gestern: Rom ist nicht an einem Tage erbaut worden."

Charade.

Ich Erste wäre ganz ein Arm,
Fehlt' mir kein Glied, ach, Gott erbarm'!
Ich Zweite möcht' der Ersten sagen:
Du sollst mit mir Dein Schicksal tragen!
Mein Ganzes wird Dir wohl zur Last,
Wenn Du die Zweite nimmer hast. J. A. T.tu.

Logogryph.

1, 2, 5, 4 beherrschet die Zeit;
Sie nenne mir.
Der höchste Glanz, die höchste Pracht
Barg sich in 5, 2, 3.
Nie stirbt 1, 2, 3, 4, 5, er lebet ewig fort,
Sein Lied, es wandelt von Orte zu Ort. L..psch.

Auflösung der Räthsel in der vorigen Numer:

1) Schulmeister. 2) Gitter. Rettig.

Von den Jahrgängen 1851, 1853, 1854, 1855, 1856, 1857, 1858, 1859, 1860, 1861, 1862, 1863 und 1864 des Unterhaltungs-Blattes erlassen wir den broschirten Jahrgang zu dem billigen Preis von 1 fl. und von den gemeinnützigen Blättern zu 12 kr. Die Bestellungen auf diese älteren Jahrgänge wollen direkt bei der Redaktion gemacht werden, worauf solche gegen Postnachnahme versendet werden.

Redigirt, gedruckt und verlegt von Wilh. Brandecker.